

Leseprobe:

Jan Groh

Colón



©Copyright 2021 by Jan Groh

Verlag *Sol et Chant*

Letschin

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
sämtliche Rechte der Reproduktion,
Vervielfältigung, Übersetzung und
der öffentlichen Aufführung,
auch in Teilen oder Auszügen.

Leseprobe aus: Jan Groh – *Colón*. Roman.

Zwei Gruppen waren an die Öffentlichkeit gegangen. *Aufbruch 89 - Neues Forum* wollte Diskussionsplattform für eine Reform der Gesellschaft sein, wollte sich offiziell als Vereinigung registrieren lassen. Auf drei Blättern lausig dünnen Durchschlagpapiers lasen Ludger und Franzi den Text. Konrad kannte eine der Erstunterzeichnerinnen, Clara und Rachel hatten auf ihren Schreibmaschinen Abschriften getippt und sie weiterverteilt. Entsprechendes gab es von einer *Bürgerbewegung Demokratie jetzt*, hatte Rachel aber noch nicht in die Hände bekommen. Es ging darum, mit einer eigenen Liste an den nächsten Wahlen teilzunehmen.

Rachel war euphorisch. Die Lähmung des Landes, die sich zur Zeit so sinnlos über Ungarn entlud, würde vielleicht endlich überwunden werden. Solche Aufrufe konnte die Partei nicht ignorieren, wie sie es mit der Stimmung in der Bevölkerung tat. Alles hing davon ab, wer das Vakuum um Honeckers freiwerdenden Platz füllte. Wobei das Kandidatensortiment ernüchternd war. Niemand, der wie Gorbatschow Reformen anstoßen würde. Selbst wenn man ihn ließe. Aber die Aufrufe zwangen die Genossen, Farbe zu bekennen. Man mußte abwarten, was auf den Zulassungsantrag des Neuen Forums geschah. Außerdem existierte seit Ende August die Initiative, eine neue sozialdemokratische Partei für die DDR zu gründen. Das war zwar eine Provokation, die Rachel nicht für klug hielt, aber auch sie brachte Bewegung in den Stillstand.

Es gab Blumenkohlsuppe. Spät um elf klopfte Konrad an Rachels Tür, angetrunken und naßgeregnet. Er war nach der Arbeit im Treptower Park gewesen, Ehrenmal anschauen. Den ganzen Tag hatte es Schauer gegeben. Plitschl-plitt-pitsch in den Blättern. Er sah Rachel an, rieb sich den Bart. - War er bei Zenner gelandet? fragte sie. - Er war extra durch den Plänterwald gelaufen, rauf und runter, rauf und runter nach dem Gaststättenbesuch, Bier und Klare loswerden. Lag so mildes Licht über der Spree. Florena-Licht. Gott, er drückte auf seine Augenlider. Immer durch den Niesel. Rachel war nicht zu Hause gewesen, vorhin. Er sah sie an. Da war er ins Keglerheim gegangen, unten in der Lychener.

Sie stellte ihm einen Teller Suppe hin. Er müsse damit Schluß machen, sagte Konrad. Er zog seine Socken aus, saß weißfüßig auf den Dielen, trocknete sein Gesicht mit einem Handtuch, versteckte sich darunter. Er knetete seine Füße. Schmutzige Hände, Tuch über dem Kopf. Edelbert Richter hatte in Bonn etwas gegründet, das sich *Demokratischer Aufbruch* nannte, sagte Konrad. - »Im Westen?« fragte Rachel. »Warum denn ausgerechnet in Bonn?« - Tuch vom Gesicht, Konrad hatte keine Ahnung. Weil Richter gerade dort gewesen war. Weil ihn der Teufel geritten hatte: Schnipp, nicht mehr nach Hause dürfen. Oder wollen. Was wußte denn Konrad? Die große, breite Öffentlichkeit. All die West-Journalisten, Regierungsfuzzis. Was wußte denn Konrad? Hatte sich immerhin zu DDR und Sozialismus bekannt, der Herr Pfarrer-Dozent!

Vor Konrad die Suppe. Augenreiben. Sie, die Gruppen, meinte er, alle, meinte er, sie kriegten doch allesamt den Arsch nicht auseinander, um denen mal ne richtige Wurscht aufn Tisch zu schießen. Konrad war schon gespannt, wie lange es noch Visa für Ungarn geben würde. Alle Welt suhlte sich plötzlich in dem Loch, daß diese Ausreise-Leute in die DDR gruben. Hurtig, hurtig. Nur nichts verpassen. Die Masse machte es schon, oder wie? »In Wahrheit hat doch keiner ein Programm von diesen neuen Propheten, Thrudl!« Nur Leute gewinnen, erstmal, viele Leute: Schutz und Power, oder? Hieß doch so. Viel Öffentlichkeit gleich viel Sicherheit. Er rieb sich die Augen. Gott, er mußte sich ausschlafen. Das Licht hätte sie sehen sollen. Über der Spree. Dieses Florena-Licht. Kein Mensch unterwegs. Getröpfel in den Blättern.

Als Konrad gegangen war, zog Ludger eine Flasche Veuve-Clicquot aus dem Rucksack, vierzehn, fünfzehn Grad warm von der Reise. Kerzenlicht. Rachels Zweig- und Blumensträuße warfen Schatten. Ludger ließ den Korken ploppen, goß ein. - »Sekt?« fragte Rachel. - Champagner! War Polterabend immerhin.

Ludger mußte Franzi waschen: Rücken rubbeln, Nabel putzen, Haar unter dem Wasserstrahl ausspülen. Sie ließ es sich abtrocknen, kämmen, ließ sich den Schlüpfel ausziehen und die Beine waschen, den Schritt, ließ sich trockenreiben. Nackt, Fingerstummel links. Ihr Feixen. Er half ihr beim Anziehen, ließ sie ihren Busen gegen seine Brust drücken. T-Shirt, Gummizugjeans, langen, weißen Strickpullover zur Feier des Tages.

Rachel trug ein blaues Kleid, Ludger seinen schwarzen Italiener, Hemd, rote Krawatte, die Clarks. Sie mußten zur Polizeidienststelle, wurden ermahnt, daß sie die Zwölf-Stunden-Frist

seit Einreise nur um eine halbe Stunde unterschritten hatten. Auf dem Rückweg holten sie den Brautstrauß in einem kleinen Blumenladen ab.

Stefan klopfte an Rachels Tür, später erschienen Konrad und Clara, Konrad sichtlich guter Laune. Er roch nach Pfefferminzbonbons, trug einen leuchtend gelben Schlips, grauen Anzug, drei Gänseblümchen im Knopfloch. Clara drückte Ludger einen feuchten Kuß auf die Backe. Knielang, straff tailliert war ihr grünes Seidenkleid, oben mit Einblick. Silberstrahlen durchzuckten große Ringe an ihren Ohren. Wie Raumfahrtwerbung. Clara erspähte Ludgers Jackett, befühlte das Tuch, zog es probenhalber an: betonte ihre Brust, leuchtend doppelte Milchhaut unter ihrer Gänsegurgel. - Stand ihr, sagte Ludger. Machte üppige, hm, Schultern. - Lachten Franzi und Clara nur.

Kurz nach zehn traf Rachels Mutter ein. Pastorin in beigem Sommermantel, den sie im Flur ließ. Sie trug ein Kostüm, kurzes, graues Lockenhaar, ging um die Hüften auf. Junges Gesicht mit Krähenfüßen um die Augen. Sie drängte ins Zimmer, umarmte Rachel, drückte ihr einen Blumenstrauß in den Arm, kam zu Ludger und Franzi: ihr Beileid, sagte sie. - Mußte Ludger beinahe lachen: zur Hochzeit? - Nein, zu Gernots Tod, meinte sie. - Sie sah Ludger in die Augen: »Sie sehen ihrem Bruder wirklich sehr ähnlich!« - Ludger war größer, sagte er. Halbe Bierglashöhe zeigte er zwischen Daumen und Zeigefinger. - Sie streckte Franzi ihre Hand entgegen, zog sie aber sofort zurück und deutete eine japanische Verbeugung an. - Und Rachels Vater? Fragte Franzi. - Wußte nichts von der Hochzeit, sagte Rachel.

Zu siebend, zu Fuß, in blanken Schuhen liefen sie zwischen den grauen Häusern zum Standesamt. Eine fahle, vormittägliche Sonne, ein tiefer, milchiger Himmel über der Stadt. Sommerliche Luft noch einmal. Ludger hielt Rachels untergehakten Arm, Schritt um Schritt. Das Braun ihrer Wildlederjacke leuchtete. Frischer Windhauch drang unter Ludgers Hemd. Ringe gab es nicht, hatte Rachel gesagt. Ringe lagen nur um ihre Augenhöhlen. Stumpfe Welt. Anspannung. Das Gefolge unterhielt sich murmelnd.

Wo-ist-denn-jetzt-die-Braut,-Jürgen?-Rufe vor dem Standesamt. Eine andere Hochzeitsgesellschaft. Feixende Jungmensen auch im Gebäude, Gelächter. Ludger und Rachel mußten sich zur Anmeldung durchdrängeln. »Ach, Kopf hoch!« Ein Schulterklaps aus der Menge brachte Rachel plötzlich zum Lachen. »Der sieht doch ganz nett aus!« Gelächter. »Kannst immer noch Nein sagen!« Dann Rufe: »Geht los, geht los!« und der Flur leerte sich. Rachel hatte wieder Glanz in den Augen. Allein blieben sie in ihrem Grüppchen auf dem

leeren Gang vor der Anmeldung. Luftholen. »Na denn!« sagte Rachel. Franzi zu Ludger: »Er sieht doch ganz nett aus!«

Eine hagere Standesbeamten, dauerwellgraublond, verbitterte Mundwinkel. Stand nicht auf zur Begrüßung, Händedruck über den Schreibtisch, nahm die Personalausweise. Auch die der Trauzeugen, Konrad und Clara. Rachel übergab ihr eine Schallplatte. Vier Jahreszeiten, erst Frühling, nachher Sommer, bat sie. Äh, Ludger nickte: selbstverständlich. Wie Waldi.

Formulare in der Schreibmaschine. Personalien. Noch einmal die weiteren Unterlagen. Heiratsbefähigung, kleines Häkchen. Lächelte Ludger doch. - Rachels Großeltern lebten nicht mehr, sie hatte sich nicht enterben lassen können, sagte Rachel. Aber die Totenscheine lagen vor, außerdem die Enterbung durch die Eltern. Rachel saß steif auf dem Stuhl, rittmeisterlich, nur auf der Kante. - Fragte Ludger sich nur, wie Rachels Vater das Papier unterschrieben hatte, ohne von der Hochzeit zu erfahren. Ludger bekam langsam einen Krampf vom Lächeln. Sie wurden rausgeschickt.

Schweigen im Aufenthaltsraum. Rachels Mutter zupfte an ihrer Tochter herum, strich ihr über das Haar. Stefan zog einen Photoapparat hervor, Blitzlichtflash: Braut und Bräutigam neben Kachelofenungetüm. Flash: Brautpaar und Brautmutter. Flash: Trauzeugen dazu. Tuschelfrage: Wieso eigentlich Enterbung? Tuschelantwort: Wer rausheiratete mußte seine Ansprüche in diesem Staat aufgeben. Und wie hatte Rachels Vater unterschrieben, ohne von der Hochzeit zu erfahren? Tuschelantwort: Hatte er nicht! - Ludger schaute Rachel an. - Ihre Hand schrieb einen Kringel in die Luft. - »Warum das?« - Keine Lust auf Diskussionen, sagte sie.

Die Tür des Trauraums flog auf, Gelächter, die junge Horde heraus. Das hatte Jürgen nun davon. Mitgefangen, mitgegangen. Ein Paket Reis flog an einen Kopf. Kommando: »Nicht im Gebäude!« Gefoppe, Gelächter und Abmarsch. Von der Anmeldung rückte ein junges Brautpaar nach, Weiß und Schwarz, Eltern in Stumpfbraun, Stumpfblau. Herr Gemahl mit dünnem Schnauzer über der Lippe. Hätte ruhig die Haare waschen dürfen, fand Ludger. Glückstränen in den fetten Weiberaugen. Quetschten sich an Frau Thrut vorbei.

Es war soweit! Die Ämtissin im Trauzimmer. Dann Musik, sie wurden hereingebeten. Rachel und Ludger vorn in die Mitte, bitte. Schreibtisch, Beistelltisch dahinter, auf dem die Schallplatte leierte. Knistern. DDR-Plattenspieler.

Warten auf die Standesbeamtin, die die Tür schloß, am Eingang stehen blieb, die Platte dudeln ließ. - Dauerte, dauerte, mein Gott. Schlund bis Magen wie in der Mikrowelle: Kribbeln und Glühen. Langsame Nervenküche, heiliger Honecker! - Honecker, da an der Wand. Foto ohne Lachfalten. Didda-didda-didididi, didda-didda-dadadada die Streicher, bißchen dramatisch. Getuschel. Dann Unsere-gute-Frau-von-der-Staatsmacht: plazierte sich auf ihrem Stuhl hinter Schreibtisch und Kunstblumen, halbe Minute noch still, bis sie sich zum Beistelltisch umwandte, den Tonarm aus der Rille riß: Kruuuuiehhzz.

Wertes Fräulein Thrut! Werter Herr Braun! Werte Anwesende! Dröhnstimme, Ludger konnte sich nicht konzentrieren. Zwei Menschen, verheiratet, undsoweiter. Die zu Vermählenden hätten selbst gebeten, die Ansprache kurz zu fassen. - Was? - Strenger Blick. Formalien: der künftige Familienname würde Braun lauten, auf den Austausch von Ringen wurde verzichtet. - Schluß mit Thrut, daran hatte Ludger noch gar nicht gedacht. - Sie hätten Aufgebot bestellt, Fristen und Termine waren eingehalten. Die Zeugen: Herr Konrad Matthias Quellstieg, Frau Clara Dohlke, geborene Pfefferkorn. »Vor der Trauung hören wir noch einmal Musik.« Schallplatte gewendet, Tonarm mitten auf die Fläche: did, did, did, did, abgehacker. Kruuuuiehhzz, Tonarm aus der Spur. Alle erheben: die Hagere fragte, ob er, Gernot Braun, die hier anwesende Rachel Thrut zur rechtmäßig angetrauten Ehefrau nehmen wolle, Treue, Sermon und etcetera, Schnickschnack inklusive? - Er sah die Ämtissin an. Bitte? Ludger jetzt? »Ja!« - Damit fragte die Krähin Rachel, ob sie den hier anwesenden Gernot Braun zum Ehemann nehmen wolle, gleicher Sermon, gleiche Konditionen? - Ja! - Somit wurden sie zu rechtmäßigen Eheleuten erklärt. Sie durften sich küssen.

Verlegener Schmatz, Umarmung, Foto. Glückwünsche, Herzereien. Grinsende Franzi: »Nicht so schüchtern, Herr Gemahl!« - Dann feines Räuspern, sie mußten noch unterzeichnen. Füller lag bereit, die Quittung, die man immer bekam: Gernot, Gernot, Gernot mußte Ludger schreiben, die Hand zitterte ihm auf der Urkunde. Gott. Sah aber halbwegs echt aus. - »Und Frau Braun, bitte!« - Rachel Braun. Die Zeugen. Rachels Mutter umarmte ihre Tochter, umarmte Ludger. Immer nur lächeln, Lude. Was wollte die Beamtin? - Gratulieren, knochiger Händedruck. Familienbuch. Die Unterlagen. - Waren sie fertig? - Die Schallplatte noch.

Raus. Durch das Gedränge der Sippe im Vorraum, Stufen hinunter, ins Freie. Konrad warf mit Bonbons, und lachende Jagd nach Süßigkeiten plötzlich. Ludger fühlte sich käsigt. Konrad umarmte Rachel, gab ihr einen langen Kuß. Foto. Schmieriger Augenblick: Konrads roter

Zausebart an Rachels Wange, Zotteln dunkler als der Anzug, sah billig aus. Verlogen. Ludenhaft. - Rachels Mutter hatte eine Träne im Auge. - Immer nur lächeln.

In Stefans Wohnung wartete ein kleines Kuchenbuffet. Es wurde über das Trauritual gespottet, herumgeflachst, Rotkäppchensekt getrunken. - Rachels Mutter hielt sich an Ludger. Sie sei von Gernots plötzlichem Tod sehr betroffen gewesen, sagte sie. Sie hatte Gernot in den letzten zwei Jahren ein wenig kennengelernt. Rachel hatte ihr erzählt, daß Ludger eher ein distanzierendes Verhältnis zu seinem Bruder gehabt hätte. - Bestätigung. Glas Sekt in Ludgers Hand. - Und trotzdem ließ er sich auf diese Maskerade ein? - Die hatte mit Gernot ja nichts zu tun! Gernot hatte vielleicht den Weg bereitet, Gernots Tod hatte Ludger nach Ost-Berlin gebracht, aber die Hochzeit heute war Ludgers Entscheidung gewesen, nicht Gernots. Und Rachels Entscheidung, natürlich. Vor allem. - »Und warum tun Sie das?« - Kleine Perlen im Sekt, die zerplatzten, feinen Regen auf Ludgers Handrücken streuten. Einen Schluck. Julie vor Augen plötzlich, Barcelona. In einer Ecke an Stefans Ofen. »Hier ist alles so schön handfest.« - Sie sah ihn an. - »Selbst die Ideen. Kein Schein, nur Sein. Alles anders, aber dafür konkret.« - Und Rachels Mutter war überrascht: »Sie zerstören einem ja den Traum vom goldenen Westen!« sagte sie. Lachen. Zucken in den Augenbrauen. - Schluck Sekt. Schmeckte ganz gut, sagte Ludger. Lustiger Name: Rotkäppchen. - Sie glaubte, der käme von der Folie über dem Korken.

»Und, apropos, ist der Westen für Sie jetzt sowas wie der böse Wolf?« - Sie verstand nicht, was Ludger meinte. - »Wo das Mädchen gerade groß geworden ist, und nun lauert da einer zwischen den Bäumen und fängt es weg.« - Sie lachte. Dachte nach, traurige Augen: »Ein bißchen«, sagte sie. »Wissen Sie, ich bin hin- und hergerissen. Ich bekomme einiges mit in der Gemeinde. Ich erkenne die guten Seiten, die dieses Land hat. Die Seiten, auf die ich nicht verzichten möchte. Die Überschaubarkeit zum Beispiel, weil Sie fragen werden. Aber die Schattenseiten sind auch nicht zu übersehen. Rachel ist jung. Ich habe kein Recht, von ihr Verzicht für eine Gemeinschaft zu fordern, die meine und die Generation meiner Eltern nicht besser zu gestalten wußten. Nicht besser als das, was auch Sie wahrscheinlich schon erfahren haben. Woran immer das liegen mag. An den Russen, wie es bei uns immer so schnell heißt, die uns keinen Entwicklungsraum ließen, wie Sie ihn im Westen unter den Amerikanern hatten. Finanziell nicht und politisch noch weniger. Die Reparationen an die SU haben wir alleine für ganz Deutschland bezahlt. Aber das ist natürlich nur die halbe Wahrheit. Wenn ich

in unser Dienstleistungskombinat gehe und geradezu beschimpft werde, weil ich einen Absatz an meinem Schuh gerichtet bekommen möchte, dann ist das keine entrückte, russische Unfreundlichkeit, sondern die meines nächsten Mitmenschen. Und ich fürchte, für diese Seiten unserer Gesellschaft tragen wir selbst und wir allein die Verantwortung. Das ist unsere eigene Schwäche, die sich uns so vor Augen führt.« Sie starrte auf ihr Glas, ohne zu trinken. Sie verstand Rachels Frustration. Nur zu gut verstand sie die. Sogar Resignation würde sie verstehen, wenn es sie denn gäbe. Sie schwieg. »Rachel ist noch unentschlossen«, sagte sie. »Ich nehme an, das hat sie Ihnen gesagt.«

»Vor zwei Jahren hat es für kurze Zeit Anzeichen einer Lockerung gegeben«, sagte sie, »von Veränderungen. Als Honecker in der BRD war. Erinnern Sie sich daran? Bei uns war das eine große Meldung.« Im Schutz der Berichterstattung über den Staatsbesuch hatte in der DDR ein Gedenkmarsch stattfinden können, der an Olof Palmes Vorschlag erinnerte, beidseits der deutschen Grenze einen atomwaffenfreien Korridor zu schaffen. Sie drehte sich nach ihrer Tochter um, die an der Zimmertür neben Konrad stand. Rachel war mitgelaufen damals, von Ravensbrück nach Sachsenhausen. Im Prenzlauer Berg hatte es gleichzeitig die erste genehmigte Demonstration von nicht-staatlichen Friedensaktivisten gegeben. Das Stadtjugendpfarramt und Friedensgruppen hatten die angemeldet, zogen hier, sie wies zum Fenster, von der Zions- zur Gethsemanekirche. »Das müssen Sie sich vorstellen: eine offizielle Demonstration von Andersdenkenden in der DDR! So etwas hatte es noch nie gegeben!« Sie sah Ludger an. »Aber im November war alles vorbei. Die Umweltbibliothek wurde durchsucht, kirchliche Räume, die bis dato sicher vor Einmischung waren. Die Druckmaschine, auf der die Umweltblätter gedruckt wurden, wurde beschlagnahmt. Das war eine Katastrophe.«

»Es war ein Signal«, sagte sie. »Damals haben sich Gernot und Rachel kennengelernt. Ich konnte verstehen, daß die beiden den Plan mit dieser Hochzeit ausheckten. Ich kann das bis heute verstehen.« Pause. Sie räusperte sich. »Das ist ein Rettungsring für Rachel!« Sie schwieg wieder. »Es gibt sehr kontroverse Auffassungen zum Ausreisen«, sagte sie. »Verstehen Sie, es ist ein großer Unterschied, wie man sich für Dinge einsetzt und welche Risiken man eingeht, je nach dem, ob man solch einen Rückhalt hat, eine letzte Absicherung, daß das eigene Leben nicht völlig zerstört wird, oder eben nicht. Das müssen Sie bedenken. -

Und Sie haben Rachel diesen Rückhalt bewahrt. Dafür bin ich Ihnen sehr dankbar. - Auch wenn ich hoffe, daß sie die DDR nicht verlassen wird.«

Sie sah wieder zu ihrer Tochter und Konrad hinüber. »In Bernau«, sagte sie, »in meiner Gemeinde, sind schon die ersten Folgen der Grenzöffnung in Ungarn zu spüren. Einige Ärzte sind verschwunden. Auch sonst Gemeindemitglieder.« Sie schaute auf ihr Glas. »Menschen, von denen wir zwar nicht wissen, ob sie nach Ungarn gereist sind, aber die Ausreiseanträge gestellt haben, und von denen wir es deshalb vermuten. Es gibt einen Zirkel von Antragsstellern bei uns in der Gemeinde.«

Sie sah Ludger an: »Der böse Wolf! - Der Westen ist ganz sicher nicht der böse Wolf für mein Rotkäppchen«, sie schmunzelte. »Der böse Wolf ist wohl eher die DDR, so wie sie heute ist. Die mir mein Kind verschlingen will - und ihm die Großeltern schon verschlungen hat.« Sie lachte nachdenklich. Sie blickte Ludger ins Gesicht: »Wie Sie sich verhalten, scheint der Westen eher für Sie der böse Wolf zu sein und Sie selbst das kleine Mädchen im finsternen Wald.« - Für ihn? - Ja. - Lachen. - Ja. Rachels Mutter lachte auch. Sie tranken Sekt.

»Glück hängt eigentlich kaum von Politik ab«, sagte die Pastorin. Schaute wieder zu Rachel und Konrad. - Die Ideologien verkauften sich aber immer als Heilsbringer, meinte Ludger. - Nein, nein! Rachels Mutter schüttelte den Kopf. - Genau wie die Religionen. - »Das ist etwas ganz Anderes!« sagte sie. »Ideologien geben Ziele vor, Religionen zeigen Wege auf. Das sind ganz verschiedene Dinge! Ideologien sollten sich nicht als Heilsbringer versuchen. Heil - oder Glück - ist eine innere und eine subjektive Erfahrung des Menschen. Ideologien sollten sich um Not und Elend, um Armut, um Krieg und Frieden kümmern, um objektivierbare Größen - nicht um Glück! Das ist ein altes Mißverständnis, Ideologien mit Glück in Verbindung zu bringen!« Sie sah Ludger an. »Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen: Sie leiden keine Not und Sie sind, nach den Begriffen ihres Landes, nach den Begriffen der kapitalistischen Ideologie, frei von allen Sorgen. Sie verfügen über alles, was diese Ideologie Ihnen bieten kann. Trotzdem sehen Sie nicht glücklich aus! - Und das, obwohl«, sie schaute sich wieder um, »obwohl Sie heute einen so wunderschönen Menschen heiraten durften!«

»Sie würden Rachel gehen lassen?« - »Das muß ich doch! Ich werde mich nicht daran beteiligen, zu den sinnlosen Hindernissen in Rachels Weg noch weitere hinzuzufügen. Sollte sie sich entscheiden zu gehen, kann sie es jetzt tun. Sie könnte zurückkehren. Es gäbe nicht zehn Jahre Einreiseverbot.« Sie nahm ein Stück Kuchen, kaute langsam. »Zehn Jahre wären

etwas Anderes«, sagte sie. »Sich zehn Jahre lang nur in Prag treffen können...« Hilflohes Schulterzucken. »Das wäre zuviel!« Glaubte sie. Traurig.

Ludger nahm auf einmal wieder Clara, Stefan, Franzi wahr. Drei Stühle, Kuchen, Sekt. Franzi verkrampft, Stielglas zwischen den Zehen. - »Deshalb bin ich Ihnen so dankbar«, sagte Rachels Mutter. »Sie sind ein enormes Risiko eingegangen. Kein vernünftiger Mensch in Ihrer Lage wäre so ein Risiko eingegangen. Für Gernot wäre die Hochzeit ein Freundschaftsdienst gewesen. Und legal! Aber für Sie? Als mir Rachel von Ihnen erzählt hat, wußte ich ehrlich gesagt nicht, ob ich Sie heiligsprechen oder Ihnen den Hintern versohlen sollte!« - Nein, ach Quark, kam alles nur aus Ludgers ganz irdischer Schwäche für die Situation! - Sie sah ihm in die Augen, dachte nach, sagte: »Wenn Sie so einfältig wären, müßten Sie eigentlich glücklicher sein, oder?« Sie lächelte ihn an.

Nee, andere Sache: Was Ludger nicht begriff, war, daß anscheinend niemand in der DDR die Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik als erstrebenswerte Alternative betrachtete. Als Zuflucht wurde sie akzeptiert, falls man hier verfolgt wurde, aber das wars auch schon. Er hatte immer geglaubt, jeder Künstler oder Regimekritiker wäre heilfroh, einfach nur über die Mauer zu können. Und jetzt: alles ganz anders! - Rachels Mutter schüttelte den Kopf. »So einfach ist das Verhältnis zu diesem Staat, zur DDR, eben nicht.« - Nein, das hatte Ludger inzwischen begriffen. Allgemeinwohl und Sozialismus, die bessere Welt schaffen. Er fragte sich aber doch, ob die Schuster so unfreundlich waren, weil Marx' Ideen noch nicht oder weil sie schon so gut realisiert waren? - Kopfschütteln erneut. »Sie vermengen schon wieder Glück mit Ideologie!« sagte sie.

Halb drei mußte Rachels Mutter nach Bernau zurück. - »Wir kommen am Sonntag«, rief Rachel zum Abschied. Winken auf dem S-Bahnhof. Ludger, Rachel, Franzi, Clara, Stefan, Konrad fuhren vom gegenüberliegenden Gleis Richtung Schönefeld.

Was sich anschließen würde, sollte nach Übereinkunft Spätsommerfest heißen: auf dem Land, bei einem Freund, einem Großcousin von Clara, der dort seit kurzem seine Pfarrstelle hatte. Ein großes Pfarrhaus, ein wilder Garten, ein Schuppen, eine alte Scheune, Platz. Wie geschaffen für ein Fest, sagte Clara.

Der Sichelbogen der Gleise führte bald auf eine erhöhte Trasse hinaus, vorbei an den Hochhäusern des Thälmann-Parks, Bahnhof, dann durch ein heruntergekommenes Industrieareal, Rangierbereiche. Wegloses Gelände, eine endlose Fußgängerbrücke, Ziegelmauern und

-schuppen. »Der Schlachthof«, sagte Clara. Ein Bogen um das Zentrum der Stadt. Breite Straßenschneisen wiesen auf den Fernsehturm, auf einen Bahnhof in weiter Ferne, schwarzes Tonnendach. Der Zug hielt auf einer Gleisüberführung, die zugleich Bahnsteig war. Dann die Spree. Sie wechselten die Flußseite. - Das war doch Kreuzberg! Wo Ludger am ersten Abend gestanden hatte! - Treptow, sagte Clara. Rachels Finger zeigten stadteinwärts einen düsteren Komplex: Narwa, die Glühlampenfabrik, wo Konrad mal als Heizer gearbeitet hatte. Pfefferminzbonbon in dessen Mund: Das war Treptow, nicht Kreuzberg.

Schönefeld Bahnstation lag nackt auf dem Land. Treppe hinunter, Treppe wieder hinauf wechselten sie den Bahnsteig. Rachel besorgte Fahrkarten. Die Front des Abfertigungsgebäudes am Flughafen war zu sehen. Billigflüge für Westdeutsche gingen von hier: nach Israel, Cuba, UdSSR. Hatte Ludger sich in Hamburg nie klargemacht, daß damit Transit durch die DDR verbunden war.

Franzi war still. Sie trug ihre Umhängetasche über einem dünnen Poncho und dem Strickpull-over. Ein milchiger Tag noch immer, jetzt, am frühen Nachmittag, hier, außerhalb der Stadt. Das Häusermeer war verschwunden. Die Sonne hielt sich verborgen. Müde Böen. Regenwolken, aber trockener Boden.

Nach zehn Minuten fuhr ihr Zug ein. Eine Diesellok, alte, schmierige Reichsbahnwagen, hohe Stufen vom Bahnsteig, innen der braune Plastiksitzbezug der Transitzüge. Aufs Land hinaus, in die Provinz, in die wahre, die eigentliche DDR, sagte Clara, jenseits der Hauptstadt Berlin. Der Westteil der Stadt als Sperriegel. Zwei Zugstunden brauchte man zwischen Potsdam und Alexanderplatz, sagte Stefan, trotz ineinanderfließender Nachbarschaft. Das hatten sie von der Mauer.

Kein Regen. Die Landschaft trieb vorüber. Flache, entblößte, viel zu große Felder: die Winderosion beim Tagwerk. Vergleich der Landwirtschaften zu Schulzeiten: BRD-DDR. USA-UdSSR. Wind trug die Fruchtbarkeit in den Golf von Mexiko. Fifteen years ago. Fingerkuppen auf dem Tischlein unter dem Fenster. Und heute hatte Ludger geheiratet. So ein Hoppala-Tag. Dreißig, dreißig wurde er. Jahre. Alt. Und draußen verwehte die Krume. Franzis Zehen stießen ihn an.

In Genshagener Heide stiegen sie um, verloren in märkischer Walachei. Riesige Gleisschleife um die Station. Mitten in der Pampa warteten hier plötzlich noch acht weitere Gäste des Fests.

Ute unter ihnen, Volker vom Soljanka-Essen. Sie hatten den Zug in Schönefeld erst in letzter Sekunde erreicht.

Es nieselte dann endlich aus dem verschwiemelten Himmel, und Ludger bekam gute Laune, dadadumm, bibibiep, Tanzschritte auf den Zehen: biduppduh-schuuh! Franzi lachte. Aber versiegte auch wieder, der lautlose Regen. Der Zug Richtung Trebbin kam, in dem sie mitfahren. Vier Kilometer Fußmarsch dann noch, hieß es, im Anzug, schwarze Clarks an den Füßen. Mit kleinem Rucksack ins Wochenende.

Es war, wie Ludger es sich vorgestellt hatte: Land und Dorf. Heruntergekommene Häuser, zerbrochene Fensterscheiben in flachen Schuppen, buckliges Kopfsteinpflaster. Sand, Sand, Sand, der aus jeder Ritze quoll, Straßen und Fußwege überschwemmte. Beige rauhverputzte Häuser, Dächer düster. Und warme Luft um den Bahnhof. Ortseinwärts gab es eine winzige HO-Filiale.

Bäume, Hecken, Felder an der Straße. Braune Blätter an den Septemberbäumen, Grauschleier über den Wiesen. Staub, oder was das war. Ganze drei Trabbis in einer Viertelstunde. Trotzdem die Umwelt arg geschafft: das Gras nicht so grün, das Laub früher herbstlich, die Farben stumpfer.

»Also!« Claras Arm um Ludgers Schulter, ihr Seidenkleid neben seinem Anzug. - Also was? - Erzähl mal was, sagte sie. - Aus Ludgers Leben? - War ihr egal. - Gott, nee! - Doch, doch! - Was sollte er denn erzählen. Ludger hatte mal auf einem kalten, biestigen Kieselstrand gestanden, als ein Supertanker vor ihm auf Grund gelaufen war. - Hoben sich Franzis Augenbrauen. - Neunzehnhundertachtundsiebzig, im März, in der Bretagne. Die Amoco Cadiz. - Sagte den Ostlern nichts. - Franzis Spottblick für Ludger. - »Doch, wirklich!« Eine gigantische Umweltkatastrophe. Zweihundertzwanzigtausend Tonnen Rohöl an der Küste entlang verschmiert. Ludger hatte drei Wochen lang mit den Bretonen gegen die Ölpest angekeult. Zwölf, vierzehn Stunden am Tag, solange die Kraft gereicht hatte. Und ganz für ganz umsonst. Später, er hatte erst in einer Jugendherberge gewohnt, für freies Logis bei einer rotgelockten Fischerstochter. Doch: Michelle hatte sie geheißt. Michelle, my belle - hieß sie wirklich. Ludger hatte sich gegen Verbot seiner Eltern in die Bretagne abgesetzt. Brumms, kam der Tanker! - Lachende Franzi.

War so! Pechschwarzes Meer, tote Vögel völlig in das Öl eingegossen. Aberwitziger Gestank. Eine rauhe, stürmische Meeresküste eigentlich, und plötzlich in Tankstellenluft getaucht,

Dieselabgase, Raffineriegestank, kein Tropfen Meer vom Meer mehr zu entdecken. Strand, Felsen, Wasser - überall zehn Zentimeter dick der Ölschlick: auf den Wellen, klumpte aus, wurde hart, drang in den Sand, halbe Meter tief. Am Anfang war auch noch stürmische See gewesen. Kannten sie den Spruch: Öl auf die Wogen gießen? Kein Kräuseln, kein Spritzen mehr. Das Meer selbst erstickte. Wie unter schwarzem Zellophan!

»Die Fischerstochter!« sagte Franz. - Ja, ja doch! Ludger hatte extra seine Ferien überzogen, nur um diesen armen Austernfischern zu helfen. Endloses Geschufte. Bürsten, waschen, spülen, tote Vögel, tote Fische einsammeln. Hatte ihn für alle Zeiten von körperlicher Arbeit geheilt. Nur leider auch von Michelle Fischerstochter. Sie kaputt, er kaputt. Abends noch ein Süppchen schlürfen, plumps in die Heia, morgens um sechs wieder raus. Hatte er nie wieder erlebt, sowas. Nach den drei Wochen war er nur noch brav heimgefahren, ab in die Schule, Geistesarbeiter werden, Rohölverbrauch senken!

»Rothaarige Frauen am Meeresstrand!« sagte er. - Gelächter von Franz: »Halb schob er sich, halb sank er hin! Und gar nichts, gar nichts hat sie dann davon gehabt, weil du so groggy warst!« Küßchen auf seine Backe. »Armer Lude, mit sechzehn Lenzen!« - Da war er sowieso noch Zwergpinscher gewesen. Sagte man wohl. - Lachten auch Clara und die anderen.

Ein Dorf tauchte aus der Landschaft auf. Die Straße schlug einen langen Haken, führte zwischen Häuser. Kurz waren die ostdeutschen Kilometer, kam es Ludger vor. - Nein, der Sozialismus machte nur größere Schritte, sagte Clara. Zweitens erreichte er die Zukunft früher. Drittens war sozialistische Gesellschaft kurzweiliger. Ihr Arm auf Ludgers Schulter wie nach einem Fußballspiel. »Wir überholen, ohne einzuholen!« - Zu Fuß auf einer Landstraße. In Jacke, Anzug und Clarks. Fünfzig Kilometer vom Ku'damm. Weiter konnte West-Berlin nicht sein. Es regnete nicht mehr, es nieselte nicht mehr.

Das Pfarrhaus stand in einem verwilderten Garten unweit des Ortseingangs. Ein Fahrweg führte zwischen Wohnhaus, Schuppen und Scheune. Bucklige Wiese, knöchel- und schienbeinhohe Halme, ein paar Obstbäume, Birnen und Äpfel an den Zweigen. Dreißig Meter Land, dann der Zaun. - Caroline, die Frau des Großcousins. Ein Junge, ein Mädchen im Windfang. In zwei großen Zimmern standen gedeckte Kaffeetische, angeknabberte Kuchenplatten. Gäste, die Ludger nicht kannte. In der Küche wurden Hackbällchen, Kartoffel-, Nudel-, Obstsalate, Brot, Möhren, Sülze, bleiche Käsesorten, harte Eier ausgepackt.

Ein klammes Haus. Ludger sah sich um. Herbstäcker vor den Fenstern, deren Feuchtigkeit in die Fundamente kroch. Im Windfang schmutzige Schuhe und Latschen. Eine hölzerne Treppe ins Obergeschoß. Geräusche von oben.

Radfahrer klingelten von der Straße. Clara ging ihnen entgegen. Sie waren von Königs Wusterhausen geradelt, fünfzig, sechzig Kilometer, schwitzten arschwund. Ludger erkannte einige der Gesichter. In den Fahrradtaschen Meterbrote, Lauchstangen, Rettiche.

Rachel schien trotz bleierner Augenringe guter Stimmung zu sein, lachte, unterhielt sich, gelöster als am Morgen und während der Zugfahrt. Es sah dauernd nach Regen aus, sagte sie. Die träge Wolkenschicht wieder Thema. Trotzdem angenehme Luft: warm und üppig. Pause. Sie standen nebeneinander im Garten. Ludger sollte vorsichtig sein, sagte sie. Es waren zuviele Leute hier. Unter den Versammelten waren sicher einige mehr als nur Freunde. Ludger sollte das nicht vergessen, nicht über die Hochzeit sprechen. Außerdem fand an diesem Nachmittag ein Treffen der SPD-Gründungsinitiative statt. Reinhard, Claras Cousin, war hingefahren, Ludger sollte sich nicht zuviel nach ihm erkundigen. Reinhard würde spät zurückkommen, es mußte nicht auffallen, daß er nicht da war. Himmelsgrau in Rachels Augen. Ein Hauch Grün, ein Hauch Waldsee, Nacktbaden, moddrigwarmen Grund an den Füßen. Verrottende Blätter. Ludger sah neuen Gästen entgegen, die von der Straße heraufkamen.

Claras Hand lag plötzlich wieder auf Ludgers Schulter: »Was würdest du eigentlich an Rachels Stelle tun?« fragte sie. - »Bezüglich Konrad?« - Rachel schaute ihn an. Clara schaute ihn an, gelupfte Augenbrauen. - Ludger fing prinzipiell nichts mit Verheirateten an! - Zuckte Rachel: »Wieso denn das auf einmal?« Vor einer Woche hatte er aber noch ganz anders gesprochen! - Wußte Ludger nicht. Hatte er? Gottchen, konnte sogar sein. Ging ja auch gar nicht um Prinzipien. Wenn Verhelichte sich auf was einließen, kochte immer die Psychokacke. Das war Sumpf. Auf sowas ließ Ludger sich nunmal nicht ein, prinzipiell nicht, den Tröster spielen! - Und wenn es die große Liebe wäre? - Fragte Rachel? Lachte Ludger. - Was war dann? - Schulterzucken. - Galt dann wieder die Auskunft von letzter Woche? Waren ja tolle Prinzipien, fand Rachel. - Ach, Mensch! Er hielt sich nie an Prinzipien, wollte sie das hören? Prinzipiell nicht! Was wollten sie denn für Auskunft bekommen? Er nahm Claras Hand weg. Rachel mußte sich schon selber entscheiden! Nee, er ging weg.

Franzi saß in einem Korbstuhl zwischen zwei Bäumen und rauchte. Schuhe, Strümpfe im Gras, Stefan hockte vor ihr, jonglierte mit Fallobst. Sie sah Ludger an, aber erzählte, erzählte. Unendlich viele Affen an unendlich vielen Schreibmaschinen, sagte sie, würden nicht nur Shakespeares Werke zu Papier bringen, sondern überhaupt alle geschriebenen oder noch zu schreibenden Bücher, die Zukunft und die Vergangenheit. Das Problem wäre einzig, die entsprechenden Manuskripte zu finden. Rauch ihrer Zigarette zwischen den Birnbaumkronen. Ihr Fuß stocherte in Stefans Richtung. Die Frage war, was mit Schimpanspeare war? Und was mit den zwanzig Millionen Affen, die sich um gerade einen einzigen Buchstaben vertan hatten? Es könnte doch auch Shakespeare den Fehler gemacht haben. Vielleicht war die Abweichung nur Anpassung der Orthographie? Sie ließ sich Feuer für die nächste Zigarette geben. Aller Ruhm für einen einzigen Affen! Fand Franzi erheiternd: tausende Affen, die nix andres als Shakespeare-Kritiken verfaßten, Rezensionen, Interpretationen, Leserbriefe, Antistücke, Parodien! Franzis Ferse auf der Stuhlkante, baumelnde Zehen mit Zigarette. War doch eine Vorstellung: daß es ein Buch gab, in dem dieser Abend, die nächste Stunde und alle Zukunft aufgeschrieben standen. Man brauchte nur zu warten, und die Augenblicke würden materialisieren. Sie zog an der Zigarette. Franzis nackter Fuß traf Ludgers Hüfte: »Huhu, stummer Bräutigam«, sie winkte mit den Zehen. - Ja, ja! - Stefan sah ihn an. - War doch alles glattgegangen, sagte Franzi. - Sicher. - »Ein Fest und laue Sommerdämmerung!« - Stefan sah ihn an. - »Und Märchen von rothaarigen Fischerstöchtern!«

Mit hereinbrechender Dunkelheit wurde im Haus getanzt. Eng und gedrängt im kleineren Zimmer. Die Musikanlage rauschte, der Plattenspieler auf einer Schaumstoffmatte gelagert, damit der Tonarm nicht sprang. Ludgers Laune hob sich durch die Bewegung. Zwischendurch aß er am Buffet. Ute und Clara tanzten mit ihm. Jackett aus. Move it, baby, move it. Später Franzi. Mau, Mau, Mau, Mau! Bohlenbeben. Spiegellichter der Kerzen, der Lampen in den Augen. Musik! Ost-Rock und West-Rock, Schweiß und Vergessen, Lude: Flackern, Flattern, Mau, Mau, Mau, Mau! Hoppelnde Schatten, hoppelnde T-Shirts! Der Raum roch nach Erde, noch immer, der Raum roch nach Acker. Schimmernde Zähne, schimmernde Augen im wenigen Licht.

Später, bevor Ludger es richtig wahrnahm, zwanzig Stimmen, zwanzig Stimmen, die plötzlich sangen, alle sangen: »Ich hab Sehnsucht!« Purple Schulz, Beat, Beat, Schnaufen, Schnaufen, Schnaufen, der Schrei: »Ich will RAAUUS!«, vierzig Arme zur Decke! »Sehnsucht, so tiefe

Sehnsucht!« Schnaufen und Singen. Eben raus! Zittern im Raum, brannten die Herzen! Mein Gott, Ludger ging frische Luft schnappen.

Ein hagerer, blonder Mensch, Dreimillimetervollbart, saß mit Rachel und Konrad in der Küche, aß hungrig von einem Teller. Claras Großcousin, Ludger drückte ihm die Hand und verzog sich nach draußen, als ihn alle drei schweigend anstarrten.

So war es eben, dieses Fest: Auf der Veranda wurde gegrillt. Die Abendluft kühlte ab. Und noch immer kein Regen. Wolken. Dunkle Löcher im helleren Gewölk, kleine Sternpünktchen in ihrer Mitte. Ein Glas Wein, eine Holzbank, den rauhen Putz des Hauses im Rücken. Zwischen Wohnhaus und Schuppen unterhielten sich lachende Gäste. Die Landschaft abseits der glimmenden Straßenbeleuchtung war in Schwärze versunken. Ein Waldstreifen jenseits des Gartens, jenseits der Obstbäume. Tannenzipfel gegen den Himmel. Drehte sich alles immer nur im Kreis um einen kleinen Stern am Rande der Milchstraße. So stand es um den Planeten. Und der Sommer war zu Ende.

Clara setzte sich neben Ludger. Sie schüttelte den Kopf: »Diese SDP-Gründung ist blanke Konfrontation!« Sie hielt sich die Augen zu. Es schüttelte sie. Lieber Gott! Sie war fertig. Clara fragte sich, welche Reaktion ihr Cousin und die anderen eigentlich erwarteten! Man konnte einer Partei, die seit vierzig Jahren Einheit und Erbe von Kommunisten *und* Sozialdemokraten zu vertreten beanspruchte, nicht einfach vor den Kopf knallen, daß das von jeher Propaganda war und nun die wahren sozialdemokratischen Traditionen wiederbelebt werden sollten! So ging das nicht! Durch solche Eskalation ließ sich nicht ein einziger Betonkopf beeindrucken. Und mit Konfrontation gewann man auch keine Bevölkerung. Verschreckte man nur die einen durch die Gefährlichkeit und die anderen durch Radikalität. Kopfschütteln. Geschichtsberichtigung in diesem Sinne war Aufgabe der Partei. Man konnte nicht einfach vierzig Jahre Geschichte ignorieren. Die Partei würde zwar sicher so bald kein sozialdemokratisches Arbeitsgrüppchen bilden, aber sie war trotzdem die Erbin der SPD. Die beiden Parteien hatten sich sechsundvierzig zusammengetan, und damit gut. Wie konnten sich dann neunundachtzig irgendwelche Pfarrer und Ex-SEDler anmaßen, die wahre Sozialdemokratie zu sein? Sie schüttelte den Kopf. Der Zwang bei der Vereinheitlichung widerlegte noch lange nicht deren historische Notwendigkeit. Die Zersplitterung der Arbeiterbewegung hatte den Faschismus ermöglicht. Einen gewissen Druck fand Clara gerechtfertigt, um solche Entwicklungen für die Zukunft unmöglich zu machen.

Warum machte ihr Cousin bei dieser Gründungsaktion mit? Fragte Ludger. - Wußte Clara auch nicht! Doch, wußte sie natürlich schon. Hatte mit seinem Charakter zu tun. Ego und Anmaßung gaben noch immer die renitentesten Auftritte. Aber sollte Reinhard doch sehen! Er würde ja auch die Konsequenzen tragen müssen. Sie fixierte Ludger. - Hob er die Hände, hatte er ja, Gott sei Dank, nichts mit zu tun! - Die Firma nahm sowas persönlich. Politische Auseinandersetzung interessierte doch gar nicht. Das würde ihr Cousin noch zu spüren bekommen, nahm sie an. Menschen waren leichter zu bekriegen als Ideen. Daran hielt sich die Stasi. Die ganze Aktion war idiotisch, verbohrt und kontraproduktiv!

Franzi hockte sich neben sie. Sie streifte einen Schuh ab, wollte sich eine Zigarette anzünden lassen. - Ludger hatte kein Feuer. - Schnute. Egal, sagte sie. Hielt sie die Zigarette einfach zwischen den Zehen, spielte mit ihr herum. »Dein Pastor-Cousin will die Kirche aufsperrren«, sagte Franzi, »Musik machen.« - »Da hat er ja wenigstens *eine* gute Idee gehabt an diesem Tag!« sagte Clara. - Franzi hob die Brauen. Saxophon und Orgel und Rachels Akkordeon, sagte sie. - Ja, sie gingen, aber Clara blieb sitzen. Keinen Bock auf ihren Großcousin!

Die Straße hinunter, in der Kirche, diskutierte Rachel mit dem Bläser. Sie bekam ein Blatt Noten, Orgeltöne im Hintergrund, spielte Akkorde, wurde unterbrochen. Saxophontöne, sie nickte. - Also: Schnöht-Schnöht, einmal durch vor den Zuhörern, Melodie des Saxophons schief darüber, wenige Noten der Orgel, dann nur noch Stille in den Pfeifen. Klappte nicht, das Zusammenspiel. Der Großcousin stand grimmig auf der Empore, zuckte mit den Achseln, winkte ab, als Rachel ihn ansah. - Spielten sie solistisch. Dünn und eher unbeholfen.

Um drei in der Früh verließen Franzi und Ludger das Konzert. Konrad zeigte ihnen ihre Schlafplätze auf dem Boden des Schuppens, schmale Holzleiter durch eine Luke hinauf, Balance-Akt für Franzi. Strohballen zu einem Großbett zusammengeschoben. Fünf Mumiengestalten in Schlafsäcken, Kleiderhäufchen im Licht einer Petroleumlampe. »Gott«, flüsterte Franzi. Ein Kopf schaute auf. - Was wollte sie? - »Nichts«, sagte sie. Es würde schon gehen, sagte sie.

In der Nacht wachte Ludger auf. Die Petroleumlampe brannte noch. Er lag auf den Strohhallen, Pullover aus seinem Rucksack unter dem Kopf. Heillos schlaflose Müdigkeit, auch wenn Ludger die Augen schloß, seine Stirn war in Falten gezogen. Der Heuboden hatte sich mit gliederlosen Schlafsackkörpern gefüllt. Schnarchen, Geruch nach strenger Salami, Hackbällchenfürzen.

Ludger konnte nicht mehr schlafen. Franzl lag neben ihm. Er sah sie an, die schnaubend atmete. Sie schlief auf dem Rücken, Mund geöffnet, Lider wie zugeschwollen. Ihre Augen bewegten sich im Schlaf. Drei, vier weitere Schläfer neben ihr. Ludger starrte auf ein staubiges Fenster. Nur Dunkelheit draußen. Kein Morgen. Stille. Er rieb sich das Gesicht. Schmale Holzbalken spannten das Dachgerüst auf, splittig und faserig an den Kanten. Darüber die Dachpfannen aus Ziegelbrand.

Ludger zog die Clarks an die blanken Füße, streifte den Pullover über, stieg in Unterhosen die Leiter hinunter. Kühle Luft im Freien. Es zog zwischen Schuppen und Pfarrhaus. Seine Blase drückte. Er öffnete leise die Tür zum Wohnhaus, fand das Bad neben dem Windfang. Funzliges Licht in dem klammen Raum. Zinkbrause über einem Bodenablauf, nur Kaltwasser. Toilettenbecken hinter einer Tür. Ludgers Urin dampfte.

Vor dem Haus lag ein bläulicher Schimmer über den Obstbäumen und dem schwarzen Wald. Nasses Gras an Ludgers Knöcheln. Eisige Tröpfchen perlten auf seine Haut. Eine Weile saß er in Franzis Korbstuhl. Er schlenderte an den Zaun zur Straße, streckte seine Finger durch den Maschendraht, zitternd vor Kälte. Schemen in der Nacht, wo immer er hinsah.

Aus der Dunkelheit stieg ein tiefes Brummen auf, ein gleichförmiger Laut, fern, manchmal ein Rucken, das sich langsam zu nähern schien, abebbte, wieder näherkam. Flugzeuge in den Wolken. Aber das Geräusch hing an der Erde, schwebte zwischen den Straßenbäumen. - Nach langer Zeit erschienen aus Richtung Trebbin schließlich Scheinwerfer und dunkle Fahrzeuge. Immer neue Scheinwerfer, hintereinander, Silhouetten von Lastwagen im Licht der nachfolgenden Fahrzeuge. Eins, zwei, drei, immer mehr. Ein Dutzend. Zwei Dutzend. Eine endlose Reihe von LKW auf der Landstraße.

Finger in der Pulloverwolle fror Ludger. Er schnatterte, trat von einem Bein auf das andere, wollte trotzdem nicht weg, Röhren in der Luft immer lauter. Die Kolonne nahm kein Ende. Scheinwerfer bis zum Horizont. Die ersten Wagen bogen ins Dorf: Militärfahrzeuge! Jeeps, Geländewagen, Truppentransporter. Fuhren langsam auf der Straße vorüber. Kyrillische Buchstaben auf den Türen, an den Seiten, rote Täfelchen. Eine Armee. Eine ganze Armee. Soldaten auf den verhängten Ladeflächen der Laster, offene Rückfront.

Ludger rührte sich nicht. Lastwagen an Lastwagen. Ohrenbetäubender Motorenlärm begrub Garten und Pfarrhaus. Kein Ende der Fahrzeugkolonne. Wieder kleinere Autos nach den LKW, dann das Brummen noch lauter. Ludger hielt sich die Ohren zu. Geschütze plötzlich, an Zugmaschinen gekoppelt: vier, fünf, Ludger zählte bis neunzehn, an den Zaun gekrallt, immer noch mehr, dann wieder Truppentransporter. Und Tieflader, die die Luft zum Zittern brachten: Panzer auf den Aufliegern. Mit Planen verhüllte Panzer. Zwanzig, über dreißig. Ludger hielt sich die Ohren zu. Endlos. Ein mahlendes, dröhnendes Wälzen.

Minuten. Viele Minuten. Viertelstunden. - Dann erst vorüber. Die letzten Rücklichter bogen hinter der Kirche in die Kurve, dröhnten noch durch das Dorf. Schließlich auch das Brummen erstarben, erneutes Aufflackern noch einmal, Stille. Fahle Helligkeit am Himmel, aus der ein feiner Regen fiel. Silbriger Tropfenflor auf Ludgers Pullover. Eine Armee! Eine russische Geisterarmee!

Das Pfarrhaus trat aus der Dämmerung, der große Garten, die Reihen der Obstbäume, der Korbstuhl fast am Waldrand. Aber niemand zu sehen. Niemand an der Tür, niemand hinter den Fenstern, nirgends Licht. Trotz des Höllenlärms. Unbegreiflicherweise niemand zu sehen. Auch die Nachbarhäuser dunkel. Ludger ließ den Maschendraht los, wischte sich den Regen aus der Stirn. Seine Zähne klapperten.

Als er zum Schuppen zurückschlich, rief eine leise Stimme von der Veranda. Ludger stolperte auf dem narbigen Gras. - »Morgen!« Clara wachte in ihren Schlafsack gehüllt auf der Bank unter dem Vordach. Machte ein ernstes Gesicht. Das Licht über dem Waldstreifen spiegelte sich in ihren Augen. - »Morgen.« - »Komm unter das Dach«, sagte sie. »Es regnet.« - Er sah sich um, konnte das Zähneklappern nicht unterdrücken. Stufen hinauf. - »Was ist?« fragte sie. - Nichts. Geklapper. Ging schon. Kühle Holzbank unter seinem Slip. Zusammengekauert neben Clara. - »Was machst du hier?« - Schlottern. »Waren das Russen?« - Ja, Russen. Sie sah ihn durchdringend an. - Hatte sie auf der Veranda geschlafen? Vor der Bank lag eine

Luftmatratze. - »Du erfrierst«, sagte sie. Ihre Finger suchten nach dem Reißverschluß ihres Schlafsacks, öffneten ihn surrend. T-Shirt und nackte Beine darunter. Sie ruckte, schlug den Schlafsack als Decke um sich und Ludger. Sie kreischte leise: »Bist du kalt!« Wärme und Schweißdunst unter der Hülle. Claras Arm um seine Hüfte: »Baah, und naß!« Sie sah ihn an, starrte dann zum Wald hinüber. - Stille. Geborgenheit. - Wurde immer heller dort draußen. Dort draußen, hier draußen. - Clara schlief hier im Freien. Bessere Luft als im Haus.

Ludger sah über den Schattenriß ihres Kopfs. Es regnete kräftiger. Säuseln und Rascheln aus dem Garten. Sie saßen nebeneinander. Als Ludger sich aufgewärmt hatte, stand er auf, ließ Clara auf der Veranda zurück, sie hüllte sich in den Schlafsack.

Auf dem Dachboden legte Ludger sich wieder schlafen. Niemand schien aufgewacht zu sein. Franzi schnarchte, röchelte verschnupft. Balkengerüst und Dachziegel sah Ludger im knappen Licht. Hinter den Scheiben brach der Tag an. West-Berlin schon besetzt, wahrscheinlich. Und an der Zonengrenze standen sich die Weltmächte gegenüber.

Franzi nieste. Sie raschelte hinter Ludgers Rücken. Nöö, er zog sich den Schlafsack über den Kopf. Schniefen, sie stieß gegen ihn, Gott! Herrjeh, daliegen, müde. Sie nieste, stöhnte, nieste. Schnauben, Trompeten. Sie fluchte. Nee! Ludger fuhr hoch: Was sollte das? Was trieb sie denn? Mußte sie ihn wecken?

Sie sah nichts. Ihre Augen waren zugeschwollen. Jeder Atemzug ein Pfeifen. Sie hockte auf ihrem Schlafsack, schnaubte in Taschentücher zwischen ihren Zehen. Sie mußte raus! Ludger sollte ihr helfen! In die Hose, schniefend, in ihre Schuhe. Er hielt ihr den Poncho hin. Überall klebrige Taschentücher. Socken sollte er hinterherbringen, irgendwann. Scheiße, ihr lief schon wieder Wasser aus der Nase. Auf der vorletzten Leitersprosse rutschte sie ab, schlug fluchend an die Wand, knochenknackend, hatschi. - Ludger sah ihr durch die Luke nach: »Heuschnupfen?« - Schnauben und Gejammer.

Lang aufs Stroh geworfen lag Ludger wieder da. Glasiger Blick ins Gebälk. Wach. Schwänzchen in die Hose, Köpfchen in die Höh: er konnte nicht mehr schlafen. Er mußte nach seinem Handtuch suchen. Kneipp-Gang durch den feuchten Garten, bis das Duschloch frei wurde. Der Regen hatte aufgehört. Hellbleicher Himmel. Franzi saß in ihrem Gartenstuhl, zusammengekauert, noch immer von Niesattacken geschüttelt, Augen rot, wie blutunterlaufen, verquollen. Das weiche Wasser und der harte Stein. Sie atmete durch den Mund, flehte um

Taschentücher, die Ludger nicht bei sich hatte. Stöhnen. Sie wippte ärgerlich vor, zurück. Blicke aus ihren cheeseburgerschweren Lidern. Sie nieste, sie fluchte, griff sich mit den Zehen an die Nase, blies Rotz ins Gras: Gott, Ludger drehte sich weg. Nee! Das Zeug klebte an ihren Zehen. Wischte Franzi an den Halmen ab. - Dank, vielen Dank, für die Feuchtigkeit dort! - Tag war, und ein Traktor ratterte über die Straße.

Franzi ließ sich von Ludger die Haare ausspülen. Bloß die Pollen weg. Sie stand in der Eisesklammheit des Duschlochs, und das Wasser bespritzte Ludger. Also duschte er gleich mit, was sollte es? Blaue Finger, klappernde Zähne, stolpernder Herzschlag. Trockenreiben. In Hose, in Hemd, Pullover, Socken und Clarks. Franzi gings besser. Sie schniefte nur noch vor Kälte, legte in der Toilettenkabine ihr Morgenei, stinkerte den Raum ein. Brauchte Ludgers Assistenz für ihren Arsch. Ja, es war soweit: sie wollte, daß er ihr den Hintern abwischte. Was war das für ein Leben?

An der Badekammertür wurde geruckelt. Ludger hätte verschwinden können. Franzi sitzen lassen mit nacktem, schmierigem Po. - »Was ist?« fragte sie. - Was war? Traumtänze. Halbzentimeterdick faltete er das Klopapier, rotes Packpapier. Schützte die Finger vor Ekel. Er rieb im Zwielicht der Glühbirne, bis Franzi aua rief. Sie bedankte sich trotzdem bei ihm.

Zu zehnt, zwölf saßen sie um den Frühstückstisch, tranken Kaffee, aßen Kuchen, aßen die Reste vom Vorabend. Eine Gruppe, Ute unter ihnen, mußte sich auf den Weg machen. Caroline und die Kinder waren schon nicht mehr im Haus. Halb eins fanden sich Rachel und der Pastor an der Tafel ein. Der Frühgottesdienst hatte Claras Großcousin um den Schlaf gebracht. Er rieb sich das Gesicht, stopfte jede erreichbare Nahrung in seinen Mund, vermied es aufzuschauen. Herbes Kraut wurde geraucht. Und Ludger hatte Durst. Er mochte keinen Kaffee mehr, Gedröhn im Kopf. Der Russenfeldzug. Die Armee. West-Berlin existierte nicht mehr. Einfach genommen. Und niemand war aufgewacht. Hatte das wirklich keiner mitbekommen? - Altes Weißbrot zwischen den Fingern. Häppchen in Ludgers Mund.

Rachel war schweigsam. Ludger wußte nicht, wo sie geschlafen hatte. Konrad war verschollen, abgestürzt irgendwo, erfroren in einer Ecke hinter dem Schuppen, vielleicht. The day after. »Wer kommt mit spazieren?« fragte Rachel, Augenringe größer denn je. - Alle! Alle kamen mit.

Jenseits des Dorfes bewegten sie sich über ein endloses Ackermeer. Langer, öder Weg, bis sich der borstige Horizont als Wäldchen offenbarte, dürres Birkengebüsch über kniehohem

Gras, dann wieder offene Felder, Bogen zurück nach Christinendorf. Die Gruppe auseinandergezogen. Ludger allein. In seiner Seele klang: Oh Welt, hab Acht! - Acht auf die schwarzen Schuhe und die Anzughose. Die Erde war weich vom morgendlichen Regen und spritzte. Pfützen. Die warme Luft hatte nur das braune Grashaar getrocknet. Häuser erkannte Ludger voraus, die Straße, den Garten mit den Obstbäumen. Berlin war genommen, die Welt weit weg und ihre Tatsachen geschaffen. Was blieb da übrig? In ihm, der Papagei sagte laut: »Lara, gib Küßchen!« - Und Clara neben ihm lachte schallend. Sie hatte sich angeschlichen.

Caroline und die Kinder blieben verschwunden. Streit im Pfarrhaus lag in der Luft. Zwei Tage nur Pffirsichtorte und Reissalat. Der Großcousin war einsilbig. Er hing auf seinem Stuhl, nippte Kaffee, aß Kuchen. Die Unterhaltung wich auf Urlaubserlebnisse aus. Sommer zwischen Rumänien und Ostseeküste. Jedes politische Wort wurde vermieden.

Den großen Zoff hätte Ludger nicht mitbekommen, sagte Rachel auf dem Fußmarsch zum Bahnhof. Nachts, nach der Orgelmusik. Konrad, Caroline und der Großcousin im Zoff über die Gründung einer sozialdemokratischen Partei. Clara hatte sich auch nicht zurückgehalten, hatte sich amüsiert über die neue Partei ohne Programm. Ihr Cousin hatte natürlich recht gehabt: Woher plötzlich ein Programm, wenn man seit Jahren kritisch, aber nicht konstruktiv arbeite? War was dran, sagte Rachel, irgendwann mußte man einfach anfangen und tun.

Sie liefen über den löchrigen Asphalt. Da vorne lag Trebbin.

Der Osten fraß langsam Ludgers Kondition. Sonntags in der S-Bahn nach Bernau, Frühstücksbesuch bei Rachels Mutter, die an diesem Tag keinen Gottesdienst zu halten hatte. Ludger war übermüdet. Er mochte sich nicht setzen, er mochte nicht stehen. Er wechselte von einer Wagenseite zur anderen, strich zum zweiten, zum dritten Türbereich nach vorn, wieder zurück. Franzi amüsierte sich über sein Getiger.

Pankow-Heinersdorf und der Güterbahnhof, Schrebergärten neben dem Bahndamm. Die Ost-Berliner Himmelsrichtungen erschlossen sich Ludger langsam: Norden, wohin sie führen, Autobahn parallel zu den Gleisen. Der Osten mit den Plattensiedlungen. Schönefeld als Stachel am Skorpionschwanz der Stadt. Im Süden lag der Westen. Und im Westen sowieso. Hinter den Blechtüren der Friedrichstraße begann die Gegenwelt. Wie in den Phantasien der Kindheit: doppelte Rückwand des Kleiderschranks, Fluchten geheimer Gemächer, Alice im

Sozialismus. - Station Karow. Der Zug stand still. Nichts zu sehen von dem Badensee hinter den Bäumen.

Rachels Mutter wohnte neben ihrer Kirche. Ein älteres Haus, Backsteinornamente um feingegliederte Fenster, reichlich Garten. Sträucher, Stauden, Gemüsebeete, Blumen. Im Wohnzimmer ein gedeckter Frühstückstisch, Regale bis zur Decke, Bücher. Kein einziges Bild. Über dem Schreibtisch in der Zimmerecke ein einfaches Holzkreuz. Vor dem Fenster Obstbäume. Blick auf einen Rasen voller Gänseblümchen und Klee. Hummeln. Anstelle eines Zauns ein niedriger Erdwall zum Nachbarn, stachlige Sträucher auf seine Kuppe gepflanzt.

Am Tisch fragte Frau Thrut nach einer Weile, ob es Franzi nicht belastete, bei vielen elementaren Verrichtungen auf Hilfe angewiesen zu sein. - Doch, tat es, sagte Franzi. Aber sie hatte gelernt, die Menschen so mit ihrer Abhängigkeit zu konfrontieren, daß die meisten von allein über ihren Schatten sprangen. Franzi war von ihren Eltern nie in künstliche Räume gestellt worden. Sie hatte machen sollen und dürfen, was ihr in den Sinn gekommen war. Wenn es Schwierigkeiten gab, mußte Franzi selbst weitersehen. Was nicht hieß, daß ihre Eltern ihr nicht geholfen hätten. Aber nicht mehr als anderen Kindern. Keine Extrawürste. Alle hatten sich immer um eine realistische Einschätzung von Franzis Behinderung bemüht. Sie war auf eine normale Schule gegangen, vorher in einen normalen Kindergarten. Wenn sie Unterstützung brauchte, hatte sie das artikulieren müssen: Hilf mir mal, die Hose hochzuziehen, trag mir bitte die Tasse Tee an meinen Platz. Zumindest bis ihre Umwelt und sie auf einander eingespielt waren.

Und Franzi hatte sich nie benachteiligt gefühlt? Rachels Mutter vermutete, daß eine Umgebung ohne Schutzraum auch Druck ausüben konnte. - Doch, Franzi war ja auch benachteiligt. Warum spielten Mädchen im Schulsport immer Volleyball? Nie Fußball! Wußte der Teufel, wenn Franzi den im Pfarrhaus zitieren durfte. - »Sie sehen Ihr Schicksal nicht tragisch?« - Gott bewahre! Franzi hatte auch nur dieses eine Leben. Zu lamentieren half ihr nicht. Sie mußte, wie jeder, das Beste draus machen. Und das Beste war besser, als die meisten Nichtbehinderten sich vorstellten. Franzi hatte keinen Grund zu klagen. Manches in ihrem Leben war halt komplizierter als für Nichtbehinderte. - Nämlich? - Beziehungen! Während der Pubertät besonders. Man wurde nicht gerade umschwärmt, wenn man als armlöser Teenie durch die Disko hüpfte. Schließlich hatte Franzi auch ihre narzißtischen Bedürfnisse. - Und wie war sie damit klargekommen? - »Nur nichts zwingen wollen!« sagte

Franzi, lachte. - Die Runde sah sie an. - War an der Zeit gewesen, erwachsen zu werden, sagte Franzi. Sie hatte sich vielleicht ein bißchen schneller darüber klar werden müssen, was sie wollte. Viele Enttäuschungen durch Oberflächlichkeit waren ihr dafür erspart geblieben. Wer sich mit ihr einließ, hatte in der Regel mehr im Blick, als irgendeine Tändelei. Sie sah auf ihren bekrümelten Frühstücksteller, schaute Ludger, schaute Frau Thrut an. »Das Spielerische ist mir ein wenig über den Jordan gegangen«, sagte sie. Das Spielerische stand bei ihr eher am Ende als am Anfang eines Kennenlernens. - Konnte Ludger nur die Brauen hochziehen! Mußte er lachen, laut lachen. - »Aber vielleicht ist das sowieso mein Naturell«, meinte Franzi. In der DDR wurde Behinderung als verhohlene Anklage ausgelegt, sagte Frau Thrut. Behinderte mußten sich eigentlich dafür entschuldigen, die ganze, so gesunde sozialistische Gesellschaft zu diffamieren. Behinderte in der DDR waren der Finger auf einer ideologischen Wunde. Sie waren die unübersehbare Mahnung, daß die ökonomischen Verhältnisse nicht der Schlüssel zu allen gesellschaftlichen Problemen waren. Insbesondere geistig Behinderte. Es gab zum Beispiel keine Schul- oder Betreuungspflicht für geistig Behinderte in der DDR. Wer sich nicht zumindest auf einer Schule für Lernbehinderte halten konnte, fiel durchs Netz, verschwand einfach aus dem sozialen Bewußtsein. Niemand fühlte sich für solche Menschen zuständig. Wenn sich die Kirchen nicht um sie kümmerten, blieben die Familien oft ganz mit ihnen allein.

Körperbehinderte hatten immerhin eine Chance auf Integration, wenn ihre Behinderung einen normalen Schulbesuch gestattete. Franzi wäre vermutlich ein Grenzfall gewesen, meinte Frau Thrut, abhängig von der Förderung, die die Motorik ihrer Füße benötigt hätte. »Ich habe keine Ahnung, ob Sie bei uns eine normale Schule hätten besuchen können. Abitur machen und studieren eher nicht.« In den letzten Jahren hatte sich manches gebessert, aber Bildung galt in der DDR grundsätzlich als Privileg, nicht als Recht. Ausbildungsmöglichkeiten orientierten sich am vorausberechneten Bedarf. Unvorhergesehenes konnte nicht aufgefangen werden. Das galt besonders für Behinderung, aber wenn man ehrlich war, galt es fast für jede Form von Unangepaßtheit. Und nach einer langen stillen Sekunde: Dieses System kam Rachels Mutter ohnehin viel zu verletzlich vor. Es schuf zahllose Frustrierte! Und Franzi sollte sich umschauen, welche Auswirkungen es hatte, wenn ein Sozialwesen so genau ausbalanciert war! Ungarn in diesen Tagen: Ein paar Ärzte, Lehrer, ein paar leitende Kräfte, mehr waren doch in Wahrheit gar nicht in den Westen gegangen, aber die Gesellschaft schrammte am

Zusammenbruch! Flucht der Bürger war nicht vorgesehen. Generell waren Störung, Abweichung, Behinderung in der DDR nicht vorgesehen. Man hatte ja schon als Fußgänger Schwierigkeiten auf den Fußwegen, wie sollte ein Rollstuhlfahrer auf ihnen zurechtkommen? Kantsteine, Treppen zu Behörden, Einstiege in Busse, Straßenbahnen. Es gab keine Kapazitäten, an Behinderte zu denken. Ohne Helfer waren Rollstuhlfahrer in der DDR verloren. Sie konnten nicht mal einkaufen.

Im Westen hatte sich in den letzten Jahren zumindest einiges bewegt, sagte Franzi. Sie gehörte zu der ersten Generation von Behinderten, die nicht mehr um jeden Fußbreit Integration hatten kämpfen müssen. Sie hatte von der veränderten Weltsicht nach achtundsechzig profitiert. Anfang der siebziger Jahre, als sie aufs Gymnasium gekommen war, schossen Integrationsexperimente wie Pilze aus dem Boden. Franzis Eltern hatten nur die Augen offenhalten müssen. Sie hatte Glück gehabt, sagte Franzi. Sie war klüger als andere, und sie hatte mehr Willenskraft. Dazu das Glück, daß ihre Beine von der Behinderung nicht betroffen waren. Nicht eine einzige Zehe. Zusätzlich ein Fuß behindert, wäre der ganze Unterschied. Alles oder nichts. Sie hatte Glück zu sein, wie sie war. Sechs Richtige. Und sie hatte sich die Skrupel abgewöhnt, aus ihrer Situation Vorteile zu ziehen, wenn sich die Gelegenheit ergab. Ihre Füße waren eine Attraktion. Zirkusnummer für das verehrte Publikum. Panoptikum. Franzi kostete das aus. Die Probleme begannen früh genug, wenn der Showteil vorbei war. Manchmal hatte sie auf diese Weise die Chance, Kontakte zu knüpfen, die ihr ohne Behinderung niemals zugänglich gewesen wären. Das war die Belohnung, wenn man ein Exot war. Franzi lachte. Nein, sie hatte keinen Grund, mit ihrem Schicksal zu hadern. - Fein fand Ludger das. Hatten sie den Vormittag also mit einem glücklichen Menschen verbracht.

Nachmittags in Rachels Wohnung, als sie ihre Taschen packten, schaute Ludger sich die Wildsträube auf dem Tisch und der Fensterbank an. Er würde Rachel Blumen mitbringen, nächstes Wochenende. Würde der letzte Besuch sein, immerhin, auf absehbare Zeit. Die Maschinerie lief. Die Räder drehten sich, wie die Räder der Straßenbahn, die sie zur Friedrichstraße brachte. Blick in Blick, Rara. Sie waren nicht abgesprungen. Nur das Ende noch offen. Apfelsinenfarbene Sitzschalen Ostberlins. Alles lief. Und alles lief gut. Konrad würde gegen abend vorbeikommen, sagte Rachel. Sie wollten in den Volkspark gehen, über das Plattenmeer von Hohenschönhausen schauen. Fredericia war zu ihrer Mamá gefahren. Mit Egmont. Die letzten Worte. Winken an der Friedrichstraße.

Dann saß Ludger mit Franzi in der S-Bahn zum Zoo. Und dann saßen sie schweigsam im Zug nach Hamburg. Braune Plastikbezüge auf den Sitzen, allein im Abteil, Franzi im Poncho, den sie trotz der Hitze nicht abstreifte. Sie starrte Ludger an, während er aus dem Zug schaute. Landschaft schaute. Vorbeiklörternder Transit. Felder und Örtchen. Wachtürme an Abzweigungen, Stahlgerüste mit Scheinwerferkronen. Franzi starrte Ludger an. Er sah zurück. - »Wir müssen mal reden«, sagte sie. - Sagte er nichts drauf. Er schaute wieder hinaus. - »Und?« - »Was würdest du denn erwarten?« fragte er. - »Zuwendung vielleicht« sagte sie. - Gott. Er sah aus dem Fenster. - Franzi lachte. - Sah er sie an: Auf sowas kam sie zwei Tage nach seiner Hochzeit? - »Klar!« mit leuchtenden Augen. - Klar! War lustig, wenn er sie so anblickte. - Lachte sie. - Und fragte er also: Wollten sie Dienstag ins Kino gehen?

Ja, Kino. Hamburg und Hebig, sechs Uhr aufstehen, Gernots Brief schreiben lassen. Keine Nachrichten auf dem Anrufbeantworter.

Wohin mit den Händen, war die Frage. Nicht an Franzis eklige Schultern. Und nicht auf das Laken, so weit von Haut und Körper entfernt. Nicht festgehalten auch er selbst. Keine Hände auf Ludgers Rücken oder Arsch. Ihre Schenkel um seine Beine geknotet. Ihr Gesicht vor ihm. Zu schmale Silhouette unter ihm, die Fingerwürmer, Stummel, Franzis schlanker Hals, hechelnden Kopf ins Genick gelegt, spitze, kleine Brüste. Fehlte der Muskelunterbau. Gott, oh Gott, oh Gott! Kein Anfassen, keine Hände zum Verkrallen. Eine Puppe, lebende Lustrolle, Onanie, Rumgestoße. Wehrlose Frau, da. Das machte keinen Spaß. Seufzen und Schnaufen. Weiter. Bis sie ihn anguckte, geilende Augen, armlos, hilflos, offener Mund, kam er in Fahrt. Ihre Fersen auf seinen Beinen, schlagender Kopf, den er festhielt, hin und her, irgendwas festhalten, Haar unter den Händen, Mann, Mann.

Mann, Mann, Mann!

So war das.

Auf ihr und in ihr und neben ihr, schlaff und heiß. Wummern in der Brust. Haut an Haut, Haut an Wurst, Keuchen, Wiener Würstchen, eine Wurst mit Brüsten. Keine Hände, keine Arme. Luft rang er, er sah zur Wand. Rumgebumse. Kein Streicheln, kein Kneifen, kein Kratzen. Heiß, wie in Barcelona. Er schwitzte wie in Barcelona auf Julies Bett: Gassenlärm vor dem Fenster, offenem Fenster, träger spanischer Nachmittag. Luftholen, Atmen! Seine Hand hielt noch Franzis Brust. Ihr Kinn an seinem Ohr. Regte sich. Sie schlang die Beine anders.

Das wars.

Übernächsten Tag noch einmal.